

„wer wäre ich, wenn ich sein könnte,  
was sagte ich, wenn ich eine Stimme hätte,  
wer spricht so und nennt sich ich?“<sup>1</sup>

## I            **Blicke**

Der Autor besetzt die Türen und Fenster unserer Literaturgeschichte.

Er besetzt ihre Treppenhäuser und Dachkammern.

Er kriecht in die Ecken und Risse, die sich ihm darin auftun.<sup>2</sup>

Der Autor mäandert durch die Schrift.

Der Autor läuft über.

Der Autor gibt einer textuellen Oberfläche ein Gesicht, das wir in und nach der Lektüre zu durchschreiten, dessen Falten und Grenzen wir darin zu vermessen glauben, ohne zu merken, dass wir dabei in der immer gleichen Sackgasse verharren.<sup>3</sup>

Der Autor, ahnen wir, ist, gerade weil wir ihm eine „unendliche Bedeutungsflut“<sup>4</sup> zusprechen, paradoxerweise nur eine „psychologisierende Projektion“<sup>5</sup>, die die Tyrannei der Einheit über das Viele, der Identität über die Differenz verkündet und auf diese Weise den Blickwinkel auf einen Text zuschneidet.<sup>6</sup> Und doch scheint in uns eine einschneidende, Einheit verlangende Sehnsucht nach einem Subjekt zu

---

<sup>1</sup> Samuel Beckett: *Erzählungen und Texte um Nichts*. Frankfurt am Main 1997. S. 118.

<sup>2</sup> Vgl. Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez, Simone Winko: „Rede über den Autor an die Gebildeten unter seinen Verächtern. Historische Modelle und systematische Perspektiven.“ In: Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez, Simone Winko (Hgg): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999. S. 1–35. S. 31: „In Literaturgeschichten war der ‚Autor‘ unterhalb der Epocheneinheiten stets der wichtigste Begriff zur textsortenspezifischen Selektion, Wertung und Beschreibung von Texten.“

<sup>3</sup> Vgl. Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. In: Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez, Simone Winko: *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart 2007. S. 185–193. S. 191: „Sobald ein Text einen Autor zugewiesen bekommt, wird er eingedämmt, mit einer endgültigen Bedeutung versehen, wird die Schrift angehalten.“

<sup>4</sup> Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“ In: Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez, Simone Winko: *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart 2007. S. 198–229. Hier: S. 228.

<sup>5</sup> Vgl. Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“ S. 214.

<sup>6</sup> Vgl. Judith Revel: „Vertikales Denken: eine Ethik der Differenz“. In: Peter Gente (Hg.): *Foucault und die Künste*. Frankfurt am Main 2004. S. 23–42. S. 30: „[...] die Bildung eines Korpus verhindern, das heißt einer einheitlichen Summa, einer homogenen Konfiguration.“ Auch: Sean Burke: *The Death & Return of the Author*. Edinburgh 1992. S. 24: „To impose an author on a text is to impose an archaic monism on a brave pluralistic world [...]“

wohnen, das sich hinter den Texten verborgen hält und aus diesem Hinterhalt heraus mit uns zu kommunizieren sucht.<sup>7</sup>

Wir fühlen aber, wie in diesem Phantasma der Autor unsere Blicke zu fixieren droht, wie er uns auf der Zunge steht, um sich mit aller Macht „der krebsartigen [...] Vermehrung der Bedeutungen“<sup>8</sup> entgegenzustellen. In dem Auftrag, die „gefährdete Kohärenz des literarischen Textes“<sup>9</sup> zu bewahren, mutiert er zu einem „Autor-Gott“,<sup>10</sup> einer Theologie, die einer Gegentheologie bedarf, um gestürzt, einer Autorität, die einer Revolution bedarf, um niedergerissen zu werden. Wir fühlen, dass die vermeintliche „Unhintergebarkeit des Konzepts“<sup>11</sup> der Autorschaft eine Konstruktion bedeutet, die gleich des Potentials ihrer Entstehung das Potential ihres Vergehens oder zumindest das einer grundlegenden Umwälzung in sich bergen muss.<sup>12</sup>

## II Vergänglichkeit

Wir sehen, während wir hören, wie die Seiten der Literaturgeschichte zurückgeblättert werden, dass auch die Positionen, die wir dem Autor im Textfeld zuschreiben, Wandlungen unterliegen, fragil sind, dass überhaupt ihre Existenz nicht zwangsläufig ist.<sup>13</sup>

Während in „archaischen Kulturen“, hören wir es zwischen den Seiten flüstern, die Vorstellung eines „Vermittlers“<sup>14</sup> die Erzählung fern von Zuschreibungsmechanismen (insbesondere die Personalpronomina und Adverbien

---

<sup>7</sup> Vgl. Gerhard Lauer: „Einführung: Autorkonzepte in der Literaturwissenschaft“. In: Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martínez, Simone Winko (Hgg): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999. S. 159–166. S. 159: „[...] daß wir selbstverständlich davon ausgehen, Äußerungen seien nie einfach nach ihrem bloßen Wortlaut zu verstehen, es gebe vielmehr einen bedeutungslimitierenden Hintergrund, zu dem notwendig auch der Sprecher einer Äußerung gerechnet wird.“ Auch: S. 164: „Wir können nicht anders, als uns zu einem Text auch einen Autor hinzuzudenken.“ Auch: Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 213: „Literarische Anonymität ist uns unerträglich; wir akzeptieren sie nur als Rätsel.“

<sup>8</sup> Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“ S. 228.

<sup>9</sup> Karl Eibl: „Der ‚Autor‘ als biologische Disposition“. In: Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martínez, Simone Winko (Hgg): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999. S. 47–60. Hier: S. 59.

<sup>10</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 190.

<sup>11</sup> Fotis Jannidis: „Der nützliche Autor. Möglichkeiten eines Begriff zwischen und historischem Kontext“. In: Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matias Martínez, Simone Winko (Hgg): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999. S. 353–390. Hier: S. 378.

<sup>12</sup> Vgl. Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“ S. 227: „Man kann sich eine Kultur vorstellen, in der Diskurse verbreitet und rezipiert würden, ohne daß die Funktion Autor jemals erschiene.“

<sup>13</sup> Vgl. Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“ S. 212: „Andererseits gilt die Funktion Autor nicht überall und nicht ständig für alle Diskurse.“

<sup>14</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 186.

der Zeit, die in ihr auftauchen, harren nur einer solchen Funktionalisierung)<sup>15</sup> als fortlaufende und insbesondere anonyme Tradierung durch die Zeiten wandern ließ, ist der Autor in der Form, wie wir ihm noch jetzt begegnen, „eine moderne Figur“, eine Kreatur, die sich im Zuge verschiedenster Subjektivierungsstrategien<sup>16</sup> vor den Horizont der Schrift stellte, als autoritärer Schatten, dessen Konturen jene Ausschnitte der Sonne und des Himmels abstecken, die einzusehen wir in der Lage bleiben.

### III Revolution

Einen Text durch seinen Urheber zu erklären heißt, „die Literatur tyrannisch auf den Autor“ zu reduzieren, heißt das Stimmengewirr, das in jedem einzelnen Wort vibriert, zu ignorieren in der Hoffnung, es verberge sich „hinter der mehr oder weniger durchsichtigen Allegorie der Fiktion letztlich immer die Stimme ein und derselben Person“.<sup>17</sup>

Nach ersten, vorsichtigen Eingriffen und Operationen, die strategischer Natur blieben und den Blick nicht endgültig vom Autor loszulösen imstande waren, da sie ihn nur ausschlossen, nicht aber zersetzten,<sup>18</sup> wurde in einer „revolutionär[en]“<sup>19</sup> Bewegung, deren Überschrift sich noch heute „sprichwörtlich“<sup>20</sup> durch die Diskurse zieht, versucht, den Text von jenem Körper zu befreien, der ihn auf das Weiß des materiellen oder virtuellen Papiers gebannt hatte.

Körper- und folglich mundlos transformiert die Schrift bei Roland Barthes<sup>21</sup> zum bloßen Zeichenspiel: Die Schrift, ein „violdimensionaler Raum“, „ein Gewebe von Zitaten aus unzähligen Stätten der Kultur“,<sup>22</sup> das sich rhizomatisch verschränkt und

---

<sup>15</sup> Vgl. Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“ S. 216: „Der Text trägt in sich immer eine Reihe von Zeichen, die auf den Autor verweisen.“

<sup>16</sup> Vgl. Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 186: „Der Autor ist eine moderne Figur, die unsere Gesellschaft hervorbrachte, als sie am Ende des Mittelalter im englischen Empirismus, im französischen Rationalismus und im persönlichen Glauben der Reformation den Wert des Individuums entdeckte.“

<sup>17</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“.

<sup>18</sup> Vgl. Sean Burke: *The Death & Return of the Author*. S. 15: „Whilst New Critical and Russian Formalist projects sought to remove the author in the interest exclusively literary concerns [...], the removal of the author is not to be seen as a strategy, a means towards an end, but as a primary claim in itself.“

<sup>19</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 191.

<sup>20</sup> Aus der Einleitung zum Essay von Roland Barthes im selben Band. S. 181.

<sup>21</sup> Zur Verwendung von Namen sei auf den Ausspruch von Deleuze/Guattari verwiesen: „Warum wir unsere Namen beibehalten haben? Aus Gewohnheit, lediglich aus Gewohnheit.“ Aus: Gilles Deleuze / Felix Guattari: *Rhizom*. Berlin 1977. S. 5.

<sup>22</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 190

wuchert und das gerade in dieser Wucherung der Bedeutungen<sup>23</sup> das Sprechen selbst zur Auflösung zwingt, weil sie „jede Stimme, jeden Ursprung zerstört“.<sup>24</sup> Das Schreiben soll hier keine Tätigkeit eines Repräsentierens mehr sein.<sup>25</sup> Sie wird zum „Performativ“<sup>26</sup> erklärt, das keine Flucht in ein eingrenzendes Subjekt mehr gestattet.

#### IV Schreiben

Die Ankündigungen eines solchen Schreibens jedoch, das „den Autor zugunsten der Schrift“ unterdrückt und „entsakralisier[t]“,<sup>27</sup> erscheint uns als das zaghafte und inzwischen fast erloschene Aufblühen eines Wunsches, der einst gewünscht wurde, nunmehr erstickt in den spießenden Inszenierungsversuchen von Autorschaft, die ihm folgen sollten.<sup>28</sup>

Der moderne Schreiber, der den Autor zu ersetzen wünschte als entpersonalisiertes Performativ,<sup>29</sup> das nicht mehr „seinem Werk voraus[geht] wie ein Vater seinem Kind“,<sup>30</sup> sondern vielmehr immer nur im und mit dem Text existiert oder darin verschwindet,<sup>31</sup> der das Schreiben gerade nicht zu einer banalen Tätigkeit des Repräsentierens verkommen zu lassen hoffte, wandelt weiterhin am Rand unserer Erscheinungen, kurz vor dem Ausschluss, immer schon kurz vor der Ausgrenzung in einer Öffentlichkeit, die nicht aufhört, nach Urhebern zu fragen und sie zum vielfältig verwertbaren Gesicht eines Textes zu erklären.

---

<sup>23</sup> Vgl. Mathias Schaffrick, Marcus Willand: „Autorschaft im 21. Jahrhundert. Bestandsaufnahme und Positionsbestimmung“. In: Mathias Schaffrick, Marcus Willand (Hgg.): *Theorien und Praktiken der Autorschaft*. Berlin 2014. S. 3–148. Hier: S. 43: „Der Text ist ein polysemes Zeichensystem und referiert auf keinen einheitlichen Ursprung, sondern multipliziert die Möglichkeiten der Lektüre, der Bedeutungen und des Verstehens.“

<sup>24</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 185.

<sup>25</sup> Vgl. Sean Burke: *The Death & Return of the Author*. S. 41f: „Barthes, here as everywhere, is denying the reduction of language to any representational aesthetic.“

<sup>26</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 189.

<sup>27</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 187f. Der moderne Schreiber erscheint hierbei als jemand, „der schreiben wird“ (Proust), als Wendung ins Unpersönliche in den Techniken des automatischen und kollektiven Schreibens (Surrealismus) sowie als Wendung ins Unpersönliche durch die in der Linguistik etablierte Loslösung einer Äußerung von etwaigen Personen bei der Betrachtung von Sprachsegmenten (strukturalistische Sprachwissenschaft).

<sup>28</sup> Vgl. Fotis Jannidis: „Der nützliche Autor“. S. 358: „[...] muß seine [Foucaults; Anm. H. T.] historische Analyse, der ‚Autor‘ sei bereits abgeschafft oder unwichtig, inzwischen durch zahlreiche Selbstbeschreibungen von Autoren in den letzten dreißig Jahren als widerlegt gelten.“

<sup>29</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 187: „Schreiben bedeutet, mit Hilfe einer unverzichtbaren Unpersönlichkeit [...] an den Punkt zu gelangen, wo nicht mehr ‚ich‘, sondern die Sprache ‚handelt‘.“

<sup>30</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 189.

<sup>31</sup> Vgl. Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 189: „Es gibt nur die Zeit der Äußerung, und jeder Text ist immer nur hier und jetzt geschrieben.“

Es ist im Übrigen nicht bloß die Herrschaft einer Kritik, die sich an die des Autor-Gottes anschließt, weil sie sich durch seine Entdeckung das Werk zu erklären erhofft,<sup>32</sup> einer Kritik, deren Modalitäten eigentümlich zurückgehen auf die vier Authentizitätskriterien der christlichen Exegese, die von Hieronymus formuliert wurden,<sup>33</sup> es ist die generelle Verbreitung und Betrachtung von Texten, die durch ihn gesteuert wird.

Um eine Öffnung, um eine Entfaltung des Raums zu generieren, den die Schrift in sich trägt, reicht es nicht hin, „zwischen dem Autor und seinen Protagonisten die Instanz des Erzählers als Vermittlungsmedium vorauszusetzen“.<sup>34</sup> Der Autor wächst uns, gleich welcher Boden ihm zugewiesen wird, in die Augen, spriest uns in die Münder, listig genug, die vermeintlich errichtete Mauer zu untergraben oder durch einen kleinen Spalt in ihr hindurchzukriechen.

Das Konzept des Schreibers beziehungsweise das Konzept des Schreibens aber beginnt zu bröckeln, je näher wir uns heranzuschleichen wagen.

Gelänge es uns wahrhaftig, das Viele, das im Zeichenfeld der Texte lauert,<sup>35</sup> als dionysischen Tanz ausbrechen zu lassen, wenn wir auf dem Grab des Autors einen Schreiber inszenieren, der „nur eine immer schon geschehene, niemals originelle Geste nachahmen“<sup>36</sup> kann, jemand, der „keine Passionen, Stimmungen, Gefühle oder Eindrücke mehr in sich“ trägt, sondern einzig „dieses riesige Wörterbuch, dem er eine Schrift entnimmt, die keinen Aufenthalt kennt“?<sup>37</sup>

Genügte allein das Fortlaufen der Schrift, um die Differenz eines jeden Textes sowie aller Texte zu- oder gegen- oder miteinander an die Oberfläche dringen zu lassen? Um die Schrift von einer „Fixierung des Sinns“ zu befreien, die sie gewaltsam anhält?<sup>38</sup>

Oder gleicht eine solche Anordnung nicht vielmehr jener Kreisbewegung, die fortwährend das immer schon Gesagte abläuft?<sup>39</sup>

---

<sup>32</sup> Vgl. Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 191: „Ist erst der Autor gefunden, dann ist auch der Text ‚erklärt‘, und der Kritiker hat gewonnen.“

<sup>33</sup> Vgl. Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 214ff.

<sup>34</sup> Barbara Neymeyr: „Die Wiederbelebung des Autors und die Renaissance des Werks. Plädoyer für eine kulturhistorisch reflektierte Hermeneutik in der Literaturwissenschaft“. In: Günter Figal (Hg.): *Internationales Jahrbuch für Hermeneutik*. Tübingen 2007. S. 93–112. Hier: S. 110.

<sup>35</sup> Vgl. Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 191: „Die Schrift bildet unentwegt Sinn [...]“

<sup>36</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 190

<sup>37</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 191

<sup>38</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 191

<sup>39</sup> Vgl. Barbara Neymeyr: *Die Wiederbelebung des Autors und die Renaissance des Werks*. S. 104: „Mimesis statt Poesis, epigonale Nachahmung statt origineller Kreativität.“

## V                    **Blockaden**

Wir fühlen, wie der Schreiber am Autor haftet, wie er sich an ihn klammert als sein Negativ. Noch immer liegt der Autor uns in den Ohren, verdeckt vom Schatten eines ins Unpersönliche gewendeten Schreibens.

Wir fühlen gleichsam die Gefahr, die Schrift selbst zu einer Instanz umzuwandeln, die als Substitut für einen verloren gegangenen Ursprung fungiert,<sup>40</sup> wo doch gerade die Vernichtung jedweden Ursprungs uns unabdingbar scheint, wollen wir das Spiel der Differenz verkünden und jenes Trugbild von ihr entlarven, das uns, noch immer einen Ursprung als Flucht- und Zielpunkt umfassend, verheißungsvoll vor den Augen flimmert. Jedweder Ursprung, fühlen wir, bedeutet die implizite und permanente Reduzierung aller Differenzierungen auf einen Punkt hin, nicht aber die Möglichkeit seiner Entfesselung.

Noch immer, scheint es, halten wir Ausschau nach jener „Öffnung des Raums, in dem das schreibende Subjekt verschwindet“.<sup>41</sup>

Noch immer suchen wir nach jenen Koordinaten und Dynamiken, die einer Lektüre, die sich vom Autor als Autor-Gott abwendet, eigen wären.

Wir hören, während wir uns an den Schreiber heranpirschen, der auf dem Sarg des Autors das Gewebe fortspinnt, das die Schrift ist, wie die Begriffe des Schreibens und des Werks, „die heute das Privileg des Autors ersetzen sollen, es eigentlich blockieren“.<sup>42</sup>

Die Vorstellung von einem Werk, hören wir, blockiert die Revolution zunächst über eine kausale Koppelung an den Autor. Erst durch ihn kann definiert werden, über welche Grenzen, über welche Ausschließungen ein Werk sich definiert, erst durch ihn wird umzäunt, was das Werk fürderhin umfasst.<sup>43</sup> Nicht nur, dass das Werk den Autor einem trojanischen Pferd gleich ins Textfeld einschleust und jeden Angriff auf

---

<sup>40</sup> Vgl. Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 190: „[...] oder jedenfalls ohne anderen Ursprung als die Sprache selbst, also dasjenige, was unaufhörlich jeden Ursprung in Frage stellt.“

<sup>41</sup> Vgl. Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 203

<sup>42</sup> Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 204

<sup>43</sup> Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 205: „[...] ist ein Werk nicht das, was der geschrieben hat, der Autor ist.“

das Subjekt untergräbt,<sup>44</sup> auch muten die Operationen selbst zur Selektion einiger Artefakte vor anderen arbiträr an.<sup>45</sup>

Das Schreiben als Begrifflichkeit dagegen blockiert die Räumung listenreicher, es agiert aus dem Hintergrund, aus dem Dunkel einer Umwälzung, die nur nach unten, die unter den Teppich kehrt, was gestürzt werden soll. Jeder Schritt, den wir in einem Text fortan zu gehen begehren, bleibt den Launen eines Autorsubjekts ausgesetzt, der den Boden aus dem Untergrund der Schrift heraus noch auszubeulen und zu formen imstande ist. Es vollzieht sich im Begriff des Schreibens eine zweizüngige Bewegung, die den Autor in eine „transzendente Anonymität“<sup>46</sup> überträgt und ihm von hier aus, statt ihn zu begraben, gestattet, weiter zu wirken und auf uns überzugreifen. Zwei Zungen sprechen aus dem Schreiber:

Die erste Zunge leckt lustvoll sich die Lippen, als Gläubige, die von der Schrift als Sakrosanktes spricht, die die Schrift als Ort eines „verborgenen Sinn[s]“ begreift, den es zu offenbaren gilt.

Die zweite Zunge spricht die Sprache der Kritik, einer Kritik, die, bar eines Autors als Schöpfer, auf den sie noch zu verweisen vermöchte, die Schrift zu seinem schöpferischen Substitut erhebt als Ort „impliziter Bedeutungen“ und „stillschweigender Determinationen“, die es nurmehr zu entschlüsseln gilt.<sup>47</sup>

In der Rückübersetzung ins Transzendente, fühlen wir nun, sichert auch der Begriff des Schreibens „im Schutz des *a priori*“<sup>48</sup> die Privilegien des Autors.

Ist das Konzept des Schreibens folglich nicht bloß die Geburt einer neuen Autorität, die sich hier ankündigt? Ist es nicht die Geburt eines neuen Subjekts, das, nurmehr abgekoppelt vom Körper eines Autors, im Transzendenten seine Herrschaft errichtet und die Schrift zu seinem Ursprung und seiner Form macht?

Wir sehen, die Schrift sprießt aus dem Boden.

Wir sehen, die Schrift fällt aus den Wolken.

Wir sehen, die Schrift greift über als Ursprung, als dauernde Negierung des Ursprungs, als dauernde Errichtung eines Ursprungs, der der Differenz Einhalt

---

<sup>44</sup> Vgl. Peter V. Zima: „Anwesenheit und Abwesenheit des Werks. Zu Foucaults Subjekt- und Werkbegriff. In: Klaus-Michael Bogdal, Achim Geisenhanslüke (Hgg.): *Die Abwesenheit des Werks. Nach Foucault*. Heidelberg 2006. S. 181–191. Hier: S. 181: „Wo der Subjektbegriff in Frage gestellt oder gar verabschiedet wird, dort kommen auch Zweifel am komplementären Werkbegriff auf.“

<sup>45</sup> Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 205: „Wie kann man aus den Millionen Spuren, die jemand nach seinem Tod hinterläßt, ein Werk bestimmen?“

<sup>46</sup> Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 206

<sup>47</sup> Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 207

<sup>48</sup> Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 207

gebietet. Dabei ist jeder Ursprung Fiktion,<sup>49</sup> eine Idee, die dem Nährboden der Repräsentation und der Idee des Subjekts entnommen ist, das durch das Kleid der Intentionalität Geltung beansprucht und sich so aufschwingt zum Herrscher über den Sinn.

## VI Funktionen

Als wir den Autor mit Foucault verschwinden sahen, öffnete sich auch der Raum seiner Bedingungen.

Wir liefen seine Kanten ab.

Wir stießen unsere Körper an seine Mauern in der Hoffnung, eine Antwort zu erhalten auf die Frage: *Was ist ein Autor?*

Wir sahen gleich: Der Autor ist nicht die Person, die schreibt. Ihr Verhältnis ist keinesfalls „isomorph“.<sup>50</sup>

Der Autor ist überhaupt keine Person.

Der schreibende Körper dagegen, der vielleicht eine Person, aber nicht der Autor ist, ist zu verstehen als „Schnittpunkt von Diskursen“.<sup>51</sup>

Daher flackert auch dies Zitatengewimmel in ihm auf.

Daher ist auch jede seiner Gesten eine Nachahmung.

Einer allumfassenden Determination unterlegen, die von den Diskursen ausgeht, die ihn durchdringen, ist es, hören wir, die immer neue Nachahmung, die auszufüllen ihm einzig übrig bleibt.<sup>52</sup>

Indem der schreibende Körper einen Text produziert, genauer, indem die Diskurse den schreibenden Körper einen Text produzieren lassen,<sup>53</sup> legen sie Zeugnis von sich ab. Der Text erscheint hier als „historische[s] Zeugnis“, als „stumme[r] Zeuge“,<sup>54</sup> als

---

<sup>49</sup> Vgl. Peter V. Zima: „Anwesenheit und Abwesenheit des Werks“. S. 185.

<sup>50</sup> Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 209.

<sup>51</sup> Peter V. Zima: „Anwesenheit und Abwesenheit des Werks“. S. 184.

<sup>52</sup> Was sind aber Diskurse? Der Diskurs besitzt eine heuristische Funktion, die den „Bedingungs- und Wirkungsraum von Aussagen umfaßt sowie deren Formation und zum anderen ein Ausgeschlossenes voraussetzt, das gleichermaßen an der Konstitution der diskursiven Ordnung beteiligt ist. Die diskursive Ordnung legt damit gleichzeitig fest, wovon es unmöglich ist zu reden. Allerdings kann der Diskurs notwendig nicht von dem sprechen, was ausgeschlossen bleibt. Jede diskursive Ordnung basiert auf einem Draußen, das diese Ordnung ebenso konstituiert, wie es von dieser diskursiven Ordnung verdeckt wird.“ Aus: Arne Klawitter: *Die fiebernde Bibliothek. Foucaults Sprachontologie und seine diskursanalytische Konzeption moderner Literatur*. Heidelberg 2003. S. 29.

<sup>53</sup> Hier kommen erste Zweifel in uns auf. Sind es tatsächlich nur die Diskurse, die einen Körper zu etwas bewegen?

<sup>54</sup> Wolfgang Detel: „Foucault und die Suche nach großen Strukturen“. In: Klaus-Michael Bogdal, Achim Geisenhanslüke (Hgg.): *Die Abwesenheit des Werks. Nach Foucault*. Heidelberg 2006. S. 36–51. Hier: S. 36.



„Exempl[um]“,<sup>55</sup> das die Diskursmodalitäten einer jeweiligen Zeit anzugeben vermag.

Der Autor aber ist, offenbar, keine Person.

Der Autor ist, hören wir, eine Funktion. Er klassifiziert.<sup>56</sup> Er legt die „Existenz-, Verbreitungs- und Funktionsweise bestimmter Diskurse in einer Gesellschaft“ fest.<sup>57</sup> Die Funktion, die der Autor bildet, ist, so hören wir, zu erkennen an vier Merkmalen.

Erstens: Die Funktion Autor als „Aneignungsobjekt“<sup>58</sup> in einem staatlichen und rechtlichen System, „das die Gesamtheit der Diskurse einschließt, determiniert, ausdrückt“.<sup>59</sup> Waren die Stoffe der Texte im Mittelalter noch mündliche Überlieferungen, die jedem potentiell zugänglich waren, ist der Text seit der Errichtung von Eigentumsverhältnissen auch rechtlich an den Körper gebunden, der ihn geschrieben hat.

Zweitens: Die Funktion Autor als fragiles Konstrukt innerhalb einer zeitlichen und räumlichen Dimension. Nie ist die Funktion Autor von Dauer, nie ist sie allerorten gleichermaßen wirksam, vielmehr unterliegt sie, bedingt durch die Diskurse, die in einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt zirkulieren, andauernden Umformungen.<sup>60</sup>

Drittens: Die Funktion Autor ist eine Konstruktion von Operationen, die der Zuschreibung eines Diskurses zu einem Autor immer hinterherhinkt. Die Operationen indes bestimmen die Art und Weise, wie wir in einer Lektüre Ausschlüsse vornehmen, selektieren, wie wir darin Serien bauen. Der Autor ist die Art und Weise, wie wir einem Text Kohärenz einflüstern können. Gleichzeitig, und das ist vielleicht entscheidend, ist es möglich, dass diese Operationen jederzeit verschwinden beziehungsweise zumindest von anderen ersetzt werden können.<sup>61</sup>

Viertens: Die Funktion Autor zeigt eine „Ego-Pluralität“<sup>62</sup> an. Sie vollzieht sich in jenem „Bruch“, in der Distanz zwischen schreibendem Körper und fiktionalem Sprecher und bringt auf diese Weise die Subjektpositionen, die in die Schrift gelegt werden, zum Sprießen.

---

<sup>55</sup> Barbara Neymeyr: „Die Wiederbelebung des Autors und die Renaissance des Werks“. S. 93.

<sup>56</sup> Vgl. Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 210

<sup>57</sup> Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 211

<sup>58</sup> Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 211.

<sup>59</sup> Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 218

<sup>60</sup> Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 212 f.

<sup>61</sup> Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 213 f.

<sup>62</sup> Michel Foucault: „Was ist ein Autor?“. S. 217

Was finden wir also in diesem Raum, den die Vorstellung des Verschwindens vom Autor sichtbar gemacht hat?

Es ist das Potential, die Autorfunktion einer bestimmten Zeit und einer bestimmten Kultur zu analysieren, indem die Analyse ihren Blick auf die Autorposition innerhalb der diskursiven Ordnung lenkt. Es ist zugleich das Potential, die Strategien, die in einer bestimmten Zeit die Möglichkeiten des Schreibens determinieren, und jene Formation der Gegenstände des Schreibens im Hinblick auf ein Wissen zu analysieren, das die Diskurse überhaupt erst zulassen. Es ist schließlich das Potential, die Schemata der Narration selbst zu analysieren auf der Folie eines noch zu erarbeitenden „diskursive[n] Regelwerks“.<sup>63</sup>

Mitnichten aber, sehen wir, kann hier der Lektüre nachgespürt werden, die „den spezifischen Charakter literarischer Werke“,<sup>64</sup> dieser Bedeutungsflut, die aus einem Text strömt, sobald er gelesen wird, gerecht wird.

Es ist und will auch überhaupt keine Hinwendung zu jenen Intensitäten sein, die als differenzierendes Spiel im und durch den Text fließen.

## VII Lektüre

Wer spricht also in einem Text?

Wer kriecht durch ihn hindurch?

Es gilt, den Ort ausfindig zu machen, an dem die Bedingungen und Intensitätspotentiale einer jedweden Lektüre aufscheinen.

Die „Geburt des Lesers“,<sup>65</sup> die, von Barthes inszeniert als „demokratische [...] Destination“,<sup>66</sup> gegen die Herrschaft des Autors über die Bedeutung eines Textes rebelliert und ihr eine theoretisch unendliche Vielzahl an Sinnkonstellationen entgegenstellt, ist als Beginn eines Prozess zu verstehen, der aus der statischen, hierarchischen, dadurch auch beengenden Konstruktion Autor-Text-Leser, die die Lektüre entscheidend geprägt hat, auszubrechen gewillt ist.

Wer aber ist dieser „Jemand, der in einem Feld alle Spuren vereinigt, aus denen sich das Geschriebene zusammensetzt“, dieser Leser „ohne Geschichte, ohne Biographie,

---

<sup>63</sup> Vgl. Peter V. Zima: „Anwesenheit und Abwesenheit des Werks“. S. 236f.

<sup>64</sup> Barbara Neymeyr: Die Wiederbelebung des Autors und die Renaissance des Werks“. S. 93.

<sup>65</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 193.

<sup>66</sup> Karin Peters: „Bataille und der gespenstische Souverän. Der ‚Tod des Autors‘ revisited“. In: Mathias Schaffrick, Marcus Willand (Hgg.): *Theorien und Praktiken der Autorschaft*. Berlin 2014. S. 235–261. Hier: S. 240.

ohne Psychologie“<sup>67</sup> auf den das Werk zustrebt als „Zielpunkt“,<sup>68</sup> durch den das Werk im Hier und Jetzt überhaupt erst entsteht?

Der ins Abstrakte gewendete, anonyme Leser ist das Viele, das die Schrift in einem Ereignis, insbesondere in der Wiederholung dieses Ereignisses, aktualisiert und jene Intensitäten aufscheinen lässt, die in sie eingeschrieben sind.

Denken wir die Lektüre als unendliches Ereignis, denken wir gleichsam den Leser als unendliches Ereignis, so beginnt er tatsächlich alle Linien nachzufahren, die sich über die Schrift ziehen und die nicht endlich, die in der Tat unendlich anmuten,<sup>69</sup> gleichwohl das Unendliche, dessen Möglichkeitsbedingung das nie endende Ereignis der Lektüre ist, durch den Umstand, dass der Text, dass seine Grenzen die Unendlichkeit als eine Ansammlung „fragliche[r] Merkmal[e] aufweisen“<sup>70</sup> müssen, an dieser Stelle als Paradox, als ein begrenzt Unendliches aufzufassen ist.

Der Leser ist dem Autor gleich nicht zu verwechseln mit einer Person.

Er bedeutet vielmehr ihr Verschwinden in den verschiedenen Subjektpositionen, die der Text ihm offeriert (Ego-Pluralität).

Deswegen ist der Leser auch nicht mehr als eine Person oder ein Subjekt, er ist als das Ereignis der Lektüre zu verstehen, ein momentanes Aufflackern, eine Geste, die im Text aufscheint und ihn nachahmt, die die Nachahmung fortschreibt, die in der Fortschreibung der Nachahmung die Differenz wuchern lässt als komplexes und vor allem lustvolles Spiel, ein Gewebe, das sich unaufhörlich fortspinnt, Sinn zu generieren und aufzulösen, Sinn zu generieren und aufzulösen.

## VIII Körperlos

Vielleicht, ahnen wir aber, reicht es zu weit, das Subjekt abzutragen.

Vielleicht, ahnen wir, genügte es, seine Dauerhaftigkeit oder den Glauben an seine Konsistenz zu vernichten.

Vielleicht, ahnen wir, ist das Subjekt nicht nur irgendeine eine Fiktion, sie ist die erste und sich ständig erneuernde und vor allem unentbehrliche Fiktion, eine Fiktion, die in uns Impulse setzt oder überhaupt erst zulässt, durch die wir uns rühren, einem Begehren folgend, das uns eingeflüßt wird (von wem?), etwas unheimlich Zerbrechliches, etwas, das, eingefasst von den Diskursen, denen es sich

---

<sup>67</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 192

<sup>68</sup> Roland Barthes: „Der Tod des Autors“. S. 192

<sup>69</sup> Vgl. Barbara Neymeyr: „Die Wiederbelebung des Autors und die Renaissance des Werks“. S. 95.

<sup>70</sup> Fotis Jannidis: Der nützliche Autor. S. 356.

unterwerfen muss, eingefasst von der Gewalt, die sich in den Körper als biographische Fragmentsammlung schreibt, jeden Moment aufs Neue generiert wird.<sup>71</sup>

Was geschieht also mit jenem Körper, dessen Subjekt verschwunden ist und den wir in den ins anonyme übertragenen Konzepten der Schrift und des Schreibens nicht mehr aufzufinden imstande sind?

Existiert nicht vielleicht doch eine Genealogie der Differenz, eine Genealogie jedoch, die keine durchgehenden Linien mehr als ihr festgenageltes Obligatorium kennt, die abbricht, die Kurven schneidet, die springt, die vor- als auch rück- als auch seitwärts sich zu drehen vermag und dennoch immer auf dasselbe Projektionsfeld zielt: Den Körper als Fläche, auf die alle Diskurse und alle Sinne einwirken, auch die der Gedanken, die gleichsam als etwas Sinnliches und dem Körper Inhärentes oder Zugehöriges verstanden werden müssen, die ihre Berge auf diesem Feld errichten, Täler darauf errichten, die Städte bauen und niederreißen, die eine ganze Topologie entwerfen und fortwährend verändern bis zu der Möglichkeit des radikalen Bruchs, der Wendung, der Ein- oder Ausfaltung, der Verknotung der Fläche?

Richtete sich die Rebellion gegen das Subjekt nicht vielleicht immer gegen etwas anderes, etwas, das in der Zeit oder vielmehr unserer Vorstellung von Zeit verborgen liegt?

Etwas, das in unserem Glauben an ihre Konsistenz, in unserem Glauben an ihre Linearität und Einheit und Dauerhaftigkeit begründet ist?

Welche Rolle spielt das Gedächtnis dabei?

Können wir uns die Rückkehr des Subjekts vorstellen als etwas, das nie fest ist, das unaufhörlich mutiert, ohne dabei den Körper aufzugeben?

Können wir uns unter solchen Voraussetzungen vorstellen, dass das Autor- sowie das Lesersubjekt Gästen gleich Einzug erhalten in das Ereignis der Lektüre, um das Spiel der Differenzen fern von der Kälte einer umfassenden Unpersönlichkeit (der transzendente Begriff vom Schreiben und der Schrift) und der tyrannischen Herrschaft eines monotheistischen Subjektbegriffs (der Autor-Gott) als Spiel der Intensitäten zu inszenieren?<sup>72</sup>

---

<sup>71</sup> Vgl. Friedrich Nietzsche: „Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre“. In: *Friedrich Nietzsche: Werke*. Bd. IV, hg. von Karl Schlechta. München 1980. S. 627: „Subjekt‘ ist die Fiktion, als ob viele gleiche Zustände an uns die Wirkung eines Substrats wären: aber wir haben erst die ‚Gleichheit‘ dieser Zustände geschaffen [...]“

<sup>72</sup> Sowohl Roland Barthes als auch Michel Foucault sind in ihren späteren Texten diesen Weg zumindest zum Teil gegangen. Für Barthes vgl. Sean Burke: *The Death & Return of the Author*. S.

---

29: „Now that the author is dead, now that the lesson has been learnt, let us return the author to our circle as a guest whose past transgression have been forgiven but not entirely forgotten.“ Für Foucault vgl. den in seinem Essay begründeten Begriff des „Diskursivitätsbegründer[s]“. Michel Foucault: Was ist ein Autor?. S. 219. Und: Peter v. Zima: „Anwesenheit und Abwesenheit des Werkes“. S. 181: „Das Subjekt kann sowohl als hypokeimenon, als das Zugrundeliegende und Vorauszusetzende, als auch als subiectum, als das Unterworfene oder Abgeleitete, konstruiert werden.“

## Literaturverzeichnis

- BARTHES, ROLAND: Der Tod des Autors. In: JANNIDIS, FOTIS; LAUER, GERHARD; MARTÍNEZ, MATÍAS; WINKO, SIMONE (HGG.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart 2007. S. 185–193.
- BECKETT, SAMUEL: *Erzählungen und Texte um Nichts*. Frankfurt am Main 1997.
- BURKE, SEAN: *The Death & Return of the Author*. Edinburgh 1992.
- DELEUZE, GILLES; GUATTARI, FELIX: *Rhizom*. Berlin 1977.
- DETEL, WOLFGANG: Foucault und die Suche nach großen Strukturen. In: BOGDAL, KLAUS-MICHAEL; GEISENHANSLÜKE, ACHIM (HGG.) *Die Abwesenheit des Werks. Nach Foucault*. Heidelberg 2006. S. 36–51.
- EIBL, KARL: Der ‚Autor‘ als biologische Disposition. In: JANNIDIS, FOTIS; LAUER, GERHARD; MARTÍNEZ, MATÍAS; WINKO, SIMONE (HGG.): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999. S. 47–60.
- FOUCAULT, MICHEL: Was ist ein Autor? In: JANNIDIS, FOTIS; LAUER, GERHARD; MARTÍNEZ, MATÍAS, SIMONE WINKO (HGG.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart 2007. S. 198–229.
- JANNIDIS, FOTIS: Der nützliche Autor. Möglichkeiten eines Begriff zwischen und historischem Kontext. In: JANNIDIS, FOTIS; LAUER, GERHARD; MARTÍNEZ, MATÍAS; WINKO, SIMONE (HGG.): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999. S. 353–390.
- JANNIDIS, FOTIS; LAUER, GERHARD; MARTÍNEZ, MATÍAS; WINKO, SIMONE: Rede über den Autor an die Gebildeten unter seinen Verächtern. Historische Modelle und systematische Perspektiven. In: JANNIDIS, FOTIS; LAUER, GERHARD; MARTÍNEZ, MATÍAS; WINKO, SIMONE (HGG.): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999. S. 1–35.
- LAUER, GERHARD: Einführung: Autorkonzepte in der Literaturwissenschaft. In: JANNIDIS, FOTIS; LAUER, GERHARD; MARTÍNEZ, MATÍAS; WINKO, SIMONE (HGG.): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999. S. 159–166.
- NEYMEYR, BARBARA: Die Wiederbelebung des Autors und die Renaissance des Werks. Plädoyer für eine kulturhistorisch reflektierte Hermeneutik in der Literaturwissenschaft. In: FIGAL, GÜNTER (HG.): *Internationales Jahrbuch für Hermeneutik*. Tübingen 2007. S. 93–112.

NIETZSCHE, FRIEDRICH: „Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre“. In: *NIETZSCHE, FRIEDRICH: Werke*. Bd. IV, hg. von SCHLECHTA, KARL. München 1980.

REVEL, JUDITH: Vertikales Denken: eine Ethik der Differenz. In: GENTE, PETER (HG.): *Foucault und die Künste*. Frankfurt am Main 2004. S. 23–42.

SCHAFFRICK, MATHIAS; WILLAND, MARCUS: Autorschaft im 21. Jahrhundert. Bestandsaufnahme und Positionsbestimmung. In: SCHAFFRICK, MATHIAS; WILLAND, MARCUS (HGG.): *Theorien und Praktiken der Autorschaft*. Berlin 2014. S. 3–148.

ZIMA, PETER: Anwesenheit und Abwesenheit des Werks. Zu Foucaults Subjekt- und Werkbegriff. In: BOGDAL, KLAUS-MICHAEL; GEISENHANSLÜKE, ACHIM (HGG.): *Abwesenheit des Werks. Nach Foucault*. Heidelberg 2006. S. 181–191.